Segeberger Zeitung 14. Oktober 2019

Zu einem Gruppenbild formierten sich ein Teil der Bewohner mit Gästen bei „Tag der offenen Tür“. Gründervater des erfolgreichen Projekts Joachim Josenhans (3. v. rechts stehend). FOTO: BERNHARD-MICHAEL DOMBERG

Leben in guter Nachbarschaft

Seit eineinhalb Jahre gibt es das Wohnprojekt „Haus an den Auen“ – die Bewohner sind zufrieden

VON BERNHARD-M. DOMBERG

BAD BRAMSTEDT. Eine Wohnanlage, in der Menschen verschiedener Altersgruppen, auch behindertengerecht, leben, mit Einrichtungen, die von allen genutzt werden können. Und mit Bewohnern, die sich gegenseitig helfen, wenn es darauf ankommt. Genau das gibt es seit anderthalb Jahren in Bad Bramstedt mit dem Haus an den Auen. Die Segeberger Zeitung fragte nach, wie es sich dort lebt.

Der gegliederte Gebäudekomplex „Haus an den Auen“ besteht aus vier miteinander verbundenen Bauten und liegt am Rande des Bad Bramstedter Kurgebiets, in Sichtweite des sanft abfallenden Tales der Ohlau. Außer dem Autoverkehrs zu den beiden Kliniken und der vorbeirauschenden AKN-Züge eine recht ruhige Lage.

Rund eineinhalb Jahre nach dem Einzug der 30 Bewohner gab es nun einen internen „Tag der offenen Tür“ für Verwandte und Bekannte und einen SZ-Reporter. 16 Singles und sechs Familien haben sich in 16 Genossenschafts- und sechs Eigentumswohnungen „häuslich“ eingerichtet. Die Altersspanne liegt zwischen 60 und 81 Jahren, ein elfjähriges Enkelkind ist auch dabei.

Gründervater Joachim Josenhans und seine Frau Barbara Schlaghecke–Josenhans blicken zurück. „Leicht waren Planung und Umsetzung des in Bad Bramstedt bisher einmaligen Projekt keineswegs,“ sagt Jochen Josenhans, der auch im Vorstand der Genossenschaft sitzt, die für alle Wohneinheiten zuständig ist. Es bedurfte eines nervenaufreibenden Ringens mit Behörden und Stadtvertretern bis wir bauen konnten“, erinnert sich Josenhans. Ein Problem war die Nähe zur geschützten Schmalfelder Au. Eine Sondergenehmigung war erforderlich. Zuvor hatte auf dem Grundstück das „Haus an den Auen“ des Klinikums Bad Bramstedt gestanden. Die Genossenschaft hatte das marode Gebäude aus den Dreißigerjahren dem Klinikum abgekauft und abreißen lassen.

> **„Als Paar lebt man naturgemäß nicht ewig. Doch der zurückbleibende Partner kann hier in seinem gewohnten Umfeld bleiben.“**
>
> **Dirk Möhle,**
> Bewohner im Haus an den Auen

Für die Eigentumswohnungen gibt es eine Wohnungseigentümergemeinschaft, die alle wirtschaftlichen und technischen Belange der gesamten Liegenschaft regelt. Ein Verwaltungsbeirat bildet die interne Schnittstelle zur hauptamtlichen Wohnungsverwaltung. Jeder Bewohner des Wohnkomplexes, ob Eigentümer oder Mieter, ist zugleich Genossenschaftsmitglied.

Die elfjährige Leonie mit ihrem Großvater Dirk Möhle. Sie ist die Jüngste im „Haus an den Auen“. Der 60-Jährige Sozialpädagoge hatte sich bereits mit 40 Jahren entschieden, dem damals noch wage geplanten Wohnprojekt beizutreten.

„Anders wohnen – gemeinsam leben, war unsere Idee vor rund 20 Jahren“, erläutert Josenhans. Jeder Bewohner sollte sein eigenes Refugium haben, sich aber gleichzeitig in die Wohngemeinschaft mit seinen eigenen Möglichkeiten einbringen und auch einen Nutzen davon haben. So gibt es einen 60 Quadratmeter großen Gemeinschaftsraum, ausgestattet mit einer Küchenzeile mit modernem Beamer, für Veranstaltungen und Feste jeder Art. Eine geräumige Werkstatt mit Werkzeugen, in der nach Herzenslust gebastelt wird, gibt es auch. Die Autos stehen zum Teil in einem Carport, die Fahrräder in einem Fahrradschuppen mit Steckdosen zum Aufladen der Elektroräder. „Ein Gartenhaus haben wir auch und ein parzellierter Garten, der vorwiegend von unseren Frauen genutzt wird“, berichtet Josenhans. „Kurz, ein Refugium, in dem man sich wohlfühlen kann“, befindet der 66-Jährige Rollstuhlfahrer Wolfgang Friedrichs, der eine 80 Quadratmeter große Mietwohnung zu ebener Erde bewohnt. Es ist eine der 22 Wohneinheiten mit einer Wohnfläche zwischen 60 und 130 Quadratmetern, deren Zuschnitte die Bewohner mitbestimmen konnten.

„Auch wir fühlen uns hier rundherum wohl“, betont Dirk Möhle, der mit seiner Frau Ulrike und seiner elfjährigen Enkelin Leonie in einer 120 Quadratmeter große Mietwohnung lebt. Der 60-jährige Sozialpädagoge hatte sich bereits mit 40 Jahren entschieden, dem damals noch wage geplanten Wohnprojekt beizutreten. „Als Paar lebt man naturgemäß nicht ewig. Doch der zurückbleibende Partner kann hier in seinem gewohnten Umfeld bleiben. Das war für uns auch eine Motivation, hier einzuziehen“, so Möhle.

Wo Menschen zusammenleben, gibt es Konflikte. „Um sie zu lösen, haben wir zwei Instrumente geschaffen,“ erläutert Josenhans. Zum einen gibt es ein Plenum, das alle zwei Monate tagt und in dem jeder Bewohner des Wohnprojektes mit gleicher Stimme vertreten ist. „Hier werden Anliegen jeglicher Art besprochen und nach Möglichkeit einvernehmlich geregelt“. Dann gibt es vier Arbeitsgruppen mit acht bis zwölf Teilnehmern: Recht und Finanzen, Garten, Bauunterhaltung/Technik und Öffentlichkeitsarbeit/Gemeinschaft. In den Gruppen geht es vornehmlich um Sachthemen.

Das euphorische Motto, dass die Initiative vor dem Bau hatte, „Anders wohnen – gemeinsam leben“, wurde mittlerweile geändert. Nun heißt es: „Leben in guter Nachbarschaft“.